

Thomas D, Mars-Kommune und das etwas andere Saarstatut

Ein Besuch bei dem Filmemacher Michael Koob im Atelierhaus KuBa am Eurobahnhof, wo an der Wand ein ganzer Film in Zetteln hängt.

VON ISABELL SCHIRRA

SAARBRÜCKEN Von den Ateliers bildender Künstler und Künstlerinnen hat man doch ein recht genaues Bild. Farbtuben, Pinsel, Leinwände – und so weiter. Doch wie sieht eigentlich der Arbeitsraum eines Filmemachers aus?

Im Atelier des Saarbrücker Filmemachers Michael Koob zumindest geht es ganz symbolisch zu: Reihen von Kinossesseln dominieren den Raum. „Die hat der Cinetower in Neunkirchen irgendwann mal aussortiert“, erzählt Koob, „als ich am Telefon gesagt habe, dass ich Filmemacher bin, haben sie mir die Sessel der ersten Reihe reserviert.“ Und ergänzt: „Weil da niemand sitzen will, sind die noch nicht so durchgesehen.“

Neben Equipment und Requisiten gibt es in seinem Atelier auch eine Wand, die voll gehängt ist mit bunten Karteikarten. Das ist ein Film, an dem Koob nun schon fast acht Jahre arbeitet, in seine Einzelteile zerlegt.

Doch zunächst einmal zu Koobs Anfängen als Filmemacher. Wobei: Fernsehmacher wäre der treffendere Begriff für seine Anfangszeit. „Hits from the Bong“ hieß das Jugendmagazin, das Koob in den Neunzigern im „Offenen Kanal Saarland“ zeigte. „Ich habe da einfach Leute getroffen, die ich kennenlernen wollte, die ich gut fand“, erklärt Koob. Das waren unter anderem: Harald Schmidt, Helge Schneider, die Fantastischen Vier. „Ich habe alles selbst gemacht,



Michael Koob in seinem Atelier im KuBa. Im Hintergrund die Wand mit der Zettelwirtschaft zum Filmprojekt über das fiktive Saarstatut.

FOTO: IRIS MAURER



Eine Szene aus dem noch nicht fertig gestellten Filmprojekt „Das Statut“. Darin wird durchgespielt, was geschehen wäre, hätte das Saarland sich seinerzeit für die Unabhängigkeit statt für Deutschland entschieden.

Moderation und Aufnahmen“, sagt Koob, „und so bin ich dann irgendwann ganz hinter die Kamera gerutscht.“ Und nicht nur das: Er wurde auch zum Freund der Fantastischen Vier. Als Thomas D 1997 seine Platte „Solo“ entwickelte, bat er Michael Koob, mit ihm gemeinsam darüber einen Dokumentarfilm zu machen. „Das war natürlich ziemlich cool, wir waren Monate unterwegs, ich war einer der ersten, der mit Thomas in seine Mars-Kommune in der Eifel gezogen ist“, erzählt Koob.

Mit diesem ersten „professionellen Projekt“, wie Koob sagt, in der Tasche, ging es dann an die Hochschule der Bildenden Künste Saar. Von 2000 bis 2005 studierte er dort Mixed Media und Audio-visuelle Kunst unter Ulrike Rosenbach und Christina Kubisch.

Schon 2007 gründete Koob dann sein Atelier für Film und Medienkunst koob film media art, das er heute gemeinsam mit seiner Frau, der Künstlerin Caroline Koob, betreibt. „Theoretisch kann man uns auch für einen Imagefilm buchen“, erklärt Koob, „von irgendetwas muss man ja leben und gerade kreative Projekte sind schwer zu finanzieren“. Die Messlatte für Auftragsarbeiten sei allerdings, „dass sie einen Anspruch haben, der mehr als Kommerz ist, ich will, dass sie mein Herz berühren“, sagt Koob.

Eines dieser kreativen Projekte, von denen Michael Koob spricht, war etwa sein erster mittellanger Film „Wagner sucht das Glück“, der

2011 beim Filmfestival Max-Ophüls-Preis uraufgeführt wurde. „Eine abgedrehte, David-Lynch-mäßige Geschichte“, wie Koob selbst sagt.

Für „Wagner sucht das Glück“ konnte Michael Koob große Namen wie Martin Brambach und Helmut Krauss gewinnen. „Ich habe einfach angerufen“, lacht Koob. Dann, mit einem Zwinkern und doch ernst gemeint: „Manchmal habe ich auch handgeschriebene Briefe verschickt.“

Nicht nur seine Akquise-Methoden sind überaus sympathisch, sondern ganz offensichtlich auch Koob selbst. Mit vielen Menschen, mit denen er zusammengearbeitet hat, pflegt er heute noch enge Freundschaften. Bei Martin Brambach ist Koob zum Grillen eingeladen, Thomas D war sein Trauzeuge, Helmut Krauss las auf seiner Hochzeit. „Fast wie bei einem Star“, lacht Koob durchaus selbstironisch, „dabei bin ich doch gar keiner.“

Man will diesen Satz fortführen: Noch nicht. Denn das Projekt, an dem Michael und Caroline Koob nun schon seit fast acht Jahren arbeiten, könnte sie irgendwie schon zu Stars machen. Und zumindest saarländische Kulturgeschichte schreiben. „Das Statut“ ist eine Mockumentary, ein parodistischer Dokumentarfilm, der die saarländische Geschichte neu ersinnt: Es wird vom europäischen Saarstatut erzählt, für das sich die Saarländer 1955 entschieden. Vom Aufstieg zu einem erfolgreichen Zwergstaat und

zum politischen Zentrum der europäischen Gemeinschaft in den Folgejahren. Und einem erneuten Statut, in dem die Saarländer nun zum dritten Mal über ihre Zukunft und Zugehörigkeit entscheiden sollen.

Das Besondere: Da erzählen doch tatsächlich große Akteure des öffentlichen Lebens wie Heiko Maas, Oskar Lafontaine und Pinar Atalay ohne mit der Wimper zu zucken von der Unabhängigkeit des Saarlandes. „Wir haben nie daran geglaubt, so große Namen ins Boot holen zu können“, sagt Koob. Aber wenn das jemand schafft, dann wohl Koob.

Das Problem ist die noch fehlende Finanzierung für die Endphase des Projektes. Gerade Archivmaterial sei extrem teuer, erklärt Koob, und davon gebe es im Film schließlich einiges. Sein kleiner Sohn jedenfalls kenne die Eltern bisher nur an diesem Film arbeitend, „für ihn ist das seine ganze Lebenszeit“, lacht Koob. „Der Film ist unser erstes Baby und es wäre schön, wenn es langsam aus dem Haus wäre“, ergänzt er.

Da so gut wie alle Fördermöglichkeiten ausgeschöpft seien, plane er eine Crowdfundingaktion, kündigt Koob an. Und was gäbe es Schöneres für den Saarländer, als das hart erarbeitete Geld in ein Stück saarländische Kulturgeschichte zu investieren? <https://koob.film>

Produktion dieser Seite:

Frank Kohler
Markus Saefelt